



Der angenommene Super-Gau auf dem ehemaligen „Muna“-Gelände bei Langlaurief 200 Einsatzkräfte auf den Plan, darunter auch Reservisten der Bundeswehr.

Die vermeintlich verletzten Personen wurden zunächst kontaminiert und dann zum Verbandsplatz gebracht. Fotos: Leykamm

LANGLAU (ley) – Eines Morgens ziehen kurz vor acht Uhr stechend riechende Dämpfe aus einem Waldstück bei Langlaur in Richtung des Ortes. Nach der Alarmierung stellt sich die Ursache hierfür als Super-Gau heraus, die 200 Einsatzkräfte auf den Plan ruft. So das Szenario der bislang größten ABC-Übung der Katastrophenschutzdienste im Landkreis, die am Samstag gemeinsam mit der Bundeswehr dem – angenommenen – Übel zu Leibe rückten.

Als Übungsgelände fungierte das ehemalige Munitionsdepot in der Nachbarschaft Langlaus. Dort lässt man nicht nur einen Unfall beim Verladen von Fässern mit giftigen Chemikalien geschehen, sondern es entzündet sich auch noch ein Feuer. Es gibt also viel zu tun für die verschiedenen Einsatzkräfte, die allesamt ehrenamtlich agieren (der Rettungsdienst bildet die Ausnahme).

Die Operation „Desaster 2009“ kann anlaufen. Sie beginnt damit, dass ein aufgeregter Bürger die Feuerwehr Langlaur über besagten eigenartigen Geruch informiert, führte Kreisbrandinspektor Norbert Becker in das Szenario ein. Von da an geht es Schlag auf Schlag. Die Dämpfe deuten auf gefährliche Chemikalien hin, was die Weißenburger Brandschützer auf den Plan ruft, die mit einem „Gerätewagen Gefahrgut“ ausgerüstet sind. In Schutzanzügen samt Atemmasken dringen sie zur Unfallstelle vor. Becker informiert derweil die Presse vor Ort über das Vorgehen der Einsatzkräfte gemeinsam mit Michael Langguth (Kreisbereitschaftsleiter des BRK Südfranken) und Harald Emmerling (Bundeswehr-Reservist). Im Ernstfall hätten alle drei natürlich dafür keine Kapazitäten frei, sondern

Großes „Desaster“ bei Langlaur

ABC-Großübung des Katastrophenschutzes deckte Lücke im System auf

würden dies dem Pressesprecher der Polizei überlassen.

Mittlerweile haben die Floriansjünger drei kontaminierte Personen an der Schadensstelle auf dem „Muna“-Gelände ausfindig gemacht. Kreisbrandrat Werner Kastner, der die Einsatzleitung übernommen hat, schickt sofort BRK-Helfer los. Die Situation ist erkannt: Bei der Chemikalie handelt es sich um das giftige Chloranilin, dass zu Herzrhythmusstörungen, Atemnot, Krämpfen und Schlimmerem führen kann. Das Szenario gilt nun offiziell als Katastrophe – die Grundvoraussetzung dafür, dass auch die Bundeswehr eingreifen darf, die ihre Reservisten losschickt.

Bei Kastner als örtlichem Einsatzleiter (ÖEL) laufen dabei zwar die operativen Fäden des Geschehens zusammen, die eigentlichen Einsatzbefehle aber kommen aus dem Landratsamt, wo sich die „Führungsgruppe Katastrophenschutz“ trifft. Landrat, Sachbearbeiter und Vertreter der verschiedenen Einsatzkräfte treffen hier die grundsätzlichen Entscheidungen bezüglich des Vorgehens. Kompetenzen und Aktionen müssen wie Zahnräder ineinander greifen. Doch die Rädchen klemmen an nicht unwesentlicher Stelle, wie die Großübung deutlich macht.

Nach der Ortung der Verletzten dauert es zu lange, bis diese auch geborgen werden. Denn „eigentlich sollen die Sanitäter nicht an die Schadensstelle fahren, wenn diese kontaminiert ist“, erklärt Langguth. Dies

ist Aufgabe der Feuerwehr, die wiederum keine Möglichkeit hat, Verletzte fachgerecht zu versorgen und zu transportieren. Was tun? Man entschließt sich, einen Krankenwagen zu „opfern“. Im Ernstfall müsste dieser nach dem Einsatz entsorgt werden. Solcherlei Ungereimtheiten gilt es zu

klären, bevor es zu einer Katastrophe kommt. Doch schließlich sind ja Übungen genau dazu da, herauszufinden, wo noch nachgebessert werden muss.

Als die „Verletzten“ schließlich am Dekontaminationsplatz eintreffen, werden sie dort mit Bürste und Kern-



Zur Dekontamination diente eine achte Meter lange Waschstrecke, die die „Patienten“ durchlaufen mussten.

seife von den Chemikalien befreit. Dazu diente eine spezielle, acht Meter lange Waschstrecke, eine von gerade mal fünf solcher Einrichtungen in ganz Mittelfranken. Danach geht es für die „Patienten“ (die ihre Diagnosen mit Edding auf der Stirn stehen haben) zur Unfallhilfsstelle, dem Verbands- und Betreuungsplatz, von dem aus sie in die entsprechenden Krankenhäuser weitertransportiert werden.

Wenige Meter weiter können sich die Einsatzkräfte mit einer kräftigen Gulaschsuppe stärken. Die tut schon deshalb gut, weil mittlerweile ein Regenschauer das Szenario recht ungemütlich werden lässt. Für Verpflegung muss auch im Ernstfall gesorgt sein. Denn dann könnte der Einsatz auch länger dauern als die sieben Stunden, die für die Übung angesetzt sind. Und es war zum Glück nur eine solche. „Gott sei Dank ist Mittelfranken ein katastrophensicheres Gebiet“, beschwichtigt die Katastrophenschutzbeauftragte der Regierung von Mittelfranken, Rosemarie Hofmann, beim Mittagstisch im Verpflegungszelt. „Oder auch nicht“, fügt aber gleich Bundeswehr-Hauptmann Ulrich Winterhalter vom Landeskommmando Bayern an. Denn letztlich „haben wir seit dem 11. September 2001 eine andere Bedrohungslage“, erklärt er.

Das zwang die Verantwortlichen auch dazu, sich im Vorfeld der Fußball-WM 2006 verstärkt mit der Verletzten-Dekontamination auseinanderzusetzen, die bis dato eher nachrangigen Charakter hatte. Das hat sich geändert, auf Bundes- wie auf kommunaler Ebene, wie die jetzige Übung zeigt. Im Ernstfall vorbereitet sein, lautet die Devise, denn „ausgeschlossen kann gar nichts werden“, räumt schließlich auch Hofmann ein.